

Aus der Ökumene

Die Orthodoxie zur Selbstbesinnung aufgerufen

Die von Orthodoxen französischer Nationalität und russischen Emigranten herausgegebene orthodoxe Zeitschrift „Contacts“ (Nr. 45, 1964), in der die ökumenischen Probleme der Orthodoxie mit großer Eindringlichkeit behandelt werden, brachte unter dem Titel „Le moment de vérité pour l'orthodoxie“ den Abdruck einer bedeutenden Stellungnahme des bekannten russisch-orthodoxen Theologen Alexander Schmemmann, der als Dozent am St. Vladimir's Orthodox Theological Seminary in New York wirkt. (Der Originalbeitrag erschien in: *Unity in Mid-Career, An Ecumenical Critique*, New York 1963). Der Prozeß der Selbstbesinnung der in der Ökumenischen Bewegung mitarbeitenden und sich auf dem Wege der Annäherung an die römisch-katholische Kirche befindenden Orthodoxie erfährt durch Schmemmanns Gedanken einen wichtigen Impuls.

Schmemmann warnt davor, die seit Stockholm und Lausanne ständig zunehmende Mitwirkung der Orthodoxen in der Ökumenischen Bewegung als eine Tradition hinzunehmen, die keine Fragen oder Zweifel offenließe, und er will zeigen, daß es zwischen der „wirklichen“ Orthodoxie und der offiziellen Position der in den Weltrat aufgenommenen orthodoxen Kirchen einen gefährlichen Bruch gibt, dessen Ignorierung die Ökumenische Bewegung in eine ernste Krise stürzen kann.

Wer die Entwicklung der ökumenischen Kontakte der Orthodoxen Kirche von innen her beobachtet hat, könne nicht leugnen, daß für die Orthodoxen — trotz aller offiziellen Erklärungen und Schritte — ihre Teilnahme noch immer problematisch sei, ja daß sie hartnäckigen Verdacht, sogar Feindseligkeit hervorrufe, die man nicht nur einem sterilen Konservatismus, einer Interesselosigkeit oder einem engen Provinzialismus zuschreiben könne. Dieser Argwohn sei nicht nur bei den Laien, sondern auch unter der Hierarchie und den Theologen verbreitet.

Wie läßt sich der hierin liegende Widerspruch zu der von den verantwortlichen Vertretern der Orthodoxie in der Ökumenischen Bewegung eingenommenen „offiziellen Position“ erklären? Muß die Aufdeckung eines solchen Widerspruchs nicht bei den westlichen Christen den Verdacht wecken, als sei die Orthodoxie im ökumenischen Gespräch unaufrichtig?

Schmemmann weist auf die geschichtlichen Beispiele hin, die immer wieder gezeigt hätten, daß offizielle Erklärungen der Orthodoxie nichts Verbindliches hatten, wenn sie nicht von der Kirche als ganzer angenommen wurden. Schon die Unionen von Florenz und Brest-Litovsk hätten diesen Sachverhalt mit aller Deutlichkeit gezeigt. Die Orthodoxe Kirche als Ganzes akzeptierte sie nicht. „Ihr Scheitern steigerte nur die Zahl der tragischen Mißverständnisse, die unser Verhältnis zu Rom heute so erschweren.“ Heute wie damals befinde sich die „offizielle Position“ der Orthodoxie in einer gefährlichen Isolierung gegenüber der „orthodoxen Realität“, das heißt, „gegenüber der Gesamtheit der geistlichen, theologischen und liturgischen Erfahrung, die allein den Aktionen der kirchlichen Politik Leben und Authentizität verleihen kann“.

Nun liege aber die orthodoxe Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung gerade auf der Ebene jener „kirchlichen Politik“, trotz der von den orthodoxen Theologen ge-

leisteten bedeutenden Arbeit, und andererseits bleibe die Orthodoxe Kirche als Ganzes zweifellos *außerhalb* der Ökumenischen Bewegung, da von einer unwiderruflichen Zugehörigkeit, von einer Identifizierung mit der komplexen Realität der Ökumenischen Bewegung keine Rede sein könne. „Die Gegenwart hat sich noch nicht zu einer wirklichen Teilnahme erweitert.“

Der Gegensatz zwischen östlichen und westlichen Kirchen

Warum? Schmemmann sagt: Weil es zwischen der Orthodoxie und ihren westlichen Partnern innerhalb der Ökumenischen Bewegung (als Organisation und Institution genommen) noch keine gemeinsame Sprache gegeben hat und noch keine wirkliche Begegnung zustande gekommen ist. Dieses Scheitern beruhe einmal auf der jahrhundertlangen Isolierung der Orthodoxen Kirche vom christlichen Westen und zum anderen auf dem spezifisch westlichen Charakter (Ethos) der Ökumenischen Bewegung.

In seiner Isolierung vom Westen wurde der orthodoxe Osten als Gesprächspartner übersehen. Die für die geistige und theologische Entwicklung des Westens entscheidenden Ereignisse der Reformation und Gegenreformation übten in der Tat auf die Orthodoxe Kirche nur einen minimalen Einfluß aus. Die geschichtlichen Ereignisse im Osten verurteilten ihrerseits die Orthodoxie zu einer defensiven Bewegungslosigkeit, die sie in ihrer Struktur und Tradition gänzlich unverändert an dem Zustand vor dem Großen Schisma festhalten ließ. Die bis zu einem gewissen Grade nachweisliche „Verwestlichung“ ihrer Theologen ist nach Schmemmann eine die Regel bestätigende Ausnahme. Gerade wegen ihrer Entfernung von den traditionellen Quellen und Methoden habe diese westlichen Tendenzen unterliegende Theologie das Leben der Kirche nicht nachhaltig beeinflussen können. Sie wurde nicht rezipiert.

Schmemmann untersucht sodann die „fundamentalen Voraussetzungen“ der Orthodoxen Kirche hinsichtlich ihrer Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung. Zunächst beziehen sie sich auf die von der Ökumenischen Bewegung einzuschlagende Gesamtorientierung. Während der westliche Christ das ökumenische Grundproblem der Einheit, der Trennung und Vereinigung vor allem in der Begrifflichkeit der katholisch-protestantischen Kontroversen formuliere, bestehe für die Orthodoxe Kirche der fundamentale Gegensatz, auch ökumenisch gesehen, zwischen Ost und West als zwei verschiedenen geistigen Welten. In dieser Perspektive erscheint die Reformation nur als eine Krise innerhalb des von der Orthodoxie abgespaltenen Westens. Schmemmann unterstreicht, daß die Ökumenische Bewegung vom orthodoxen Standpunkt aus zuallererst nach den Ursprüngen, dem Charakter und der weiteren Entwicklung der Trennung zwischen Ost und West zu fragen habe. Die zweite der „fundamentalen Voraussetzungen“ der Orthodoxie bezieht sich nach Schmemmann auf die Sprache, die Themen, auf das gesamte Beziehungsschema im ökumenischen Gespräch. Hierfür könne nur die allen Christen gemeinsame Tradition dienen, die während einer langen Periode Gemeingut der Universalen Kirche war. Das aber sei gerade die orthodoxe Tradition. Sie könne von der Orthodoxen Kirche als *tertium datum* in die Ökumenische Bewegung eingebracht werden, nicht als *ihre* Tradition, sondern als das ungeteilte Erbe, in dem jede Seite den Ursprung ihrer eigenen Entwicklung zu entdecken vermag.

Schließlich bestehe für die Orthodoxe Kirche die einzige ökumenische *Methode* in einer ganzheitlichen und direkten *dogmatischen* Konfrontation, die nur zur Annahme der Wahrheit oder zur Abweisung des Irrtums führen kann. Das wahre Ziel der Ökumenischen Bewegung müßte nach orthodoxer Auffassung nicht die Einheit, sondern die Wahrheit sein. Die Einheit wäre die Folge, Frucht und Segen der Wahrheit.

Schmemmann erspart der Ökumenischen Bewegung nicht den Vorwurf, daß sie keine dieser orthodoxen „Voraussetzungen“ akzeptiert noch überhaupt richtig verstanden habe. Während die Orthodoxen den Ökumenismus in erster Linie als Dialog zwischen West und Ost auffaßten, als Dialog zwischen den beiden „Hälften“ der alten christlichen Welt, sei sowohl dem Protestantismus als auch den katholischen Christen die Tatsache, daß man nur eine „Hälfte“ repräsentiert, fast völlig fremd geblieben. Seit ihren Anfängen läßt sich die Ökumenische Bewegung einseitig von der geistigen und theologischen Problematik des Westens beherrschen. Für den Westen ist eben das brennende Problem nicht die Entfernung vom Osten, sondern der sich in Reformation und Gegenreformation anzeigende Bruch seiner eigenen religiösen Einheit. Die Isolierung der Orthodoxie einerseits und der dramatische Dynamismus der religiösen Entwicklung im Westen andererseits ließ im Westen eine Selbstgenügsamkeit aufkommen, die den archaisch und statisch anmutenden „Orientalen“ kaum Platz ließ. Die orthodoxe Idee einer universalen ursprünglichen Tradition als eines gemeinsamen Erbes wurde ignoriert, da sich im Westen eine andere Tradition gebildet hatte, die Tradition einer polemischen Theologie, die entweder verteidigte oder angriff. Hierbei wurde, wie Schmemmann meint, der Begriff der Tradition auf eine geradezu juristische Kategorie der Autorität verengt. Hinsichtlich der dritten „Voraussetzung“ meint Schmemmann, auch sie sei von der Ökumenischen Bewegung schlecht verstanden und praktisch ignoriert worden. In der Erfahrung des Westens werde die Wahrheit „als Form und Inhalt der Einheit“ mißverstanden und vor allem als formale Autorität aufgefaßt, die nicht dem Irrtum, sondern der Freiheit gegenübergestellt werde. Während für orthodoxes Empfinden die Ökumenische Bewegung auf die letzte Wahl zwischen Wahrheit und Häresie gerichtet sein müßte, fehle das Wort „Häresie“ vollständig im ökumenischen Vokabular.

Kritik an der orthodoxen Mitarbeit im Weltrat

Auf dem Hintergrund des angezeigten Sachverhalts sieht Schmemmann die Orthodoxe Kirche in ihrem Verhältnis zur Ökumenischen Bewegung in einer grundlegend falschen Position, sowohl theologisch als auch institutionell. Diese Unwahrheit erkläre die konstanten Befürchtungen und Zweifel der mitarbeitenden Orthodoxen. Der Orthodoxen Kirche selbst sei es nicht gelungen, ihrer eigenen Schau in der Ökumenischen Bewegung Geltung zu verschaffen; sie mußte es zulassen, daß das ökumenische Problem nach den Dichotomien zwischen Katholizismus und Protestantismus formuliert wurde, zum Beispiel Wort und Sakrament, vertikal und horizontal — Autorität und Freiheit — Dichotomien, die wohl die theologische Situation des Westens treffen, der wahren orthodoxen Tradition aber fremd sind. Die eigentliche Berufung der Orthodoxie in der Ökumenischen Bewegung wäre es gewesen, diese

falschen Dichotomien des westlichen Christentums zu entschärfen und zu überwinden. Statt dessen ließen sich die Orthodoxen in Abwesenheit Roms in die Rolle eines ökumenisch annehmbaren Katholizismus hineinmanövrieren, die sie auf der äußersten Rechten der protestantischen „Denominationen“ einordnete. „Wenn es wahr ist, daß die Orthodoxe Kirche hierarchisch, sakramental, traditionell, ‚horizontal‘, dogmatisch, ‚katholisch‘ usw. ist, so fällt doch keine dieser ‚notae‘ oder Charakteristika, wie sie die römischen Katholiken behaupten und verteidigen und die Protestanten ablehnen oder kritisieren, wirklich mit der orthodoxen Auffassung des Mysteriums zusammen. Die Orthodoxie kann nicht ohne weiteres auf eine ‚orthodoxe Lehre‘ von der apostolischen Sukzession, von den sieben Sakramenten, von den drei Stufen der Hierarchie reduziert werden, und es ist sogar sehr zweifelhaft, ob solche ‚Lehren‘ jemals in einer klar definierten Form bestanden haben. Die meisten dieser Termini sind einfach westlichen Handbüchern entliehen, und es kommt darauf an, sie im Licht der ganzheitlichen und authentischen orthodoxen Tradition zu bewerten.“ Eine Bestätigung für das von ihm hervorgehobene Unbehagen der Orthodoxen über ihre Repräsentanz in der Ökumenischen Bewegung sieht Schmemmann in den besonderen orthodoxen Erklärungen, die den Berichten fast aller großen ökumenischen Konferenzen beigelegt sind.

Auf konstitutionellem Gebiet sieht der Verfasser die Unwahrheit der orthodoxen Position im Schoße der Ökumenischen Bewegung am deutlichsten. Da man keine gemeinsame Definition der *Kirche* zustande bringen konnte, mußte nach dem „denominationellen“ Prinzip jede Gemeinschaft mit autonomer Organisation als „Kirche“ aufgenommen werden. „Dieses Prinzip spiegelt adäquat die protestantische Konzeption der Ökumenischen Bewegung wieder, doch ist es radikal unvereinbar sowohl mit der orthodoxen als auch mit der römischen Konzeption.“ Nicht Prestigefragen würden hier berührt, betont Schmemmann; es gehe um die ökumenische Wahrheit und Wirklichkeit.

Diese ökumenische Wirklichkeit habe drei Aspekte, den katholischen, protestantischen und den orthodoxen. Aber als solche komme sie in den institutionellen Formen der Ökumenischen Bewegung nicht zum Ausdruck. Mit diesen Bemerkungen, betont Schmemmann, sei kein Tadel der Protestanten beabsichtigt; der Vorwurf treffe die Orthodoxen selbst, die mit der Annahme des „denominationellen“ Prinzips ein weiteres Mal ihre ökumenische Sendung und Rolle verrieten, nämlich die *Kirche* selber in ihrer ganzen Realität und Einheit zu repräsentieren. Dazu bedürfe es vor allem des ständigen, festen Hinweises auf die einfache Tatsache, daß die Orthodoxe Kirche ihrer Natur nach die andere „Hälfte“ darstellt, die sich gleichzeitig mit und immer auch gegen den Gesamtprotestantismus einordnen läßt. „Und solange dieser reale Gegensatz innerhalb der Struktur des Weltrats der Kirchen selbst keinen Ausdruck findet, wird die Position der Orthodoxie in diesem unklar bleiben und Verwirrung stiften, für die Orthodoxen selbst und für ihre protestantischen Brüder.“ „Wir haben, scheint es mir, den ‚Augenblick der Wahrheit‘ erreicht, wo es vor allem not tut, klar und verantwortlich zu denken. Wir haben bereits so vieles von der Ökumenischen Bewegung empfangen, sie hat uns so viele Möglichkeiten geöffnet, daß wir nicht das Recht haben, sie zu verraten.“